

der zwischen 1964 und 1967 – noch vor Beginn der eigentlichen Dissidentenbewegung – als konspirativer, revolutionärer Bund arbeitete. Einer der Führer, I. V. Ogurcov, sitzt bis heute in Lagerhaft.

Im Gegensatz dazu vertreten die hier behandelten unabhängigen Stimmen aus der Kirche kein politisches Programm. Sie gehen davon aus, daß jeder politischen Veränderung, soll sie Bestand haben, eine sittliche und geistige Erneuerung in der Gesellschaft vorausgehen muß, „daß wir so wie im Moment nicht weiterleben können“ (Dudko, Das Wort ist nicht gefesselt, S. 95). Dieser Anspruch, ein von der verordneten Weltanschauung unab-

hängiges, frei verantwortetes Leben zu führen, gehört zu den vielfältigen Bewegungen in der sowjetischen Gesellschaft in Richtung auf mehr Autonomie und staatsfreien Raum. Die Wirksamkeit der religiösen Erneuerung in der Gesellschaft wird nicht zuletzt auch davon abhängen, in welchem Maße die russische orthodoxe Kirche bereit ist, diese Anstöße und Forderungen aufzunehmen. Hier ist allerdings große Skepsis geboten. Die russische Kirche hat auch früher die Anregungen der nicht etablierten Theologie oft erst nach Jahrzehnten rezipiert. Die heutige Forderung der Stimmen aus der Kirche an das Moskauer Patriarchat lautet, an der „sittlichen Revolution“ (Solženicyn) im Lande teilzunehmen.

Gerhard Simon

Forum

Religionsunterricht – Last oder Chance?

Eine Stellungnahme von Professor Georg Baudler

Im Septemberheft 1977 dieser Zeitschrift hat H. G. Koch sich mit der aktuellen religionspädagogischen Problematik im Felde von Religionsunterricht und Katechese auseinandergesetzt. Dazu schickte uns Prof. Georg Baudler (Pädagogische Hochschule Rheinland, Abteilung Aachen) eine Stellungnahme, in der er seine Kritik an dem Artikel zum Ausdruck bringt und bedauert, daß Ausführungen von ihm (vgl. Internationale Theologische Zeitschrift, Heft 4, 1976, S. 300–312, und Katechetische Blätter, Heft 1, 1975, S. 26–36) mißverständlich interpretiert worden seien. Obwohl wir keineswegs der Meinung sind, daß jener Beitrag, der wie jeder Leitartikel in dieser Zeitschrift die Auffassung der Redaktion insgesamt wiedergab, aufgrund der Einlassungen von G. Baudler einer Korrektur unterzogen werden müßte, geben wir seinen Ausführungen gerne Raum.

H. G. Koch hat in einem Leitartikel (vgl. HK, September 1977, 433 ff) zwei Aufsätze von mir einer zum Teil recht massiven Kritik unterzogen, ohne mich als Autor der angegriffenen Artikel zu nennen. Es geht dabei hauptsächlich um die von mir intendierte Unterscheidung von schulischem Religionsunterricht und gemeindlicher Katechese. Während ich mich in zugegebenermaßen schwierigen und differenzierten Überlegungen – unter anderem auch anhand des von G. Lange ausgearbeiteten Modells der Mehrdimensionalität von Erfahrung („X-Y-Z-Modell“) – darum bemühe, die genannte Unterscheidung und Abgrenzung eben zum Zweck einer dadurch neu möglichen Korrelation im einzelnen zu entfalten, wischt H. G. Koch

diese Bemühungen, ohne sich darauf im einzelnen einzulassen, durch die globale und nirgends begründete Behauptung vom Tisch, „in der Konfusion solcher religionspädagogischer Weltformeln“ sei nichts anderes verborgen „als eine höchst problematische Form der Trennung (nicht bloß Unterscheidung) von Religionsunterricht und Katechese, die die Synode bestimmt nicht im Sinn hatte“ (S. 435). Solchen Global-Behauptungen gegenüber kann ich die Leser nur bitten, die von H. G. Koch zitierten Aufsätze selbst zu lesen und dabei dem Versuch zu widerstehen, sich der Schwierigkeit der dargestellten Problematik durch globale Vorurteile zu entziehen.

Was H. G. Koch in seiner raschen Art nicht sieht, ist, daß es mir ebenso wie den anderen von ihm (auch ohne ausdrückliche Namensnennung) angesprochenen Religionspädagogen mindestens ebenso intensiv wie ihm selbst darum geht, die christliche Tradition lebendig zu erhalten. Meine eigene Position ist dabei durch die (sprachtheologische) Einsicht bestimmt, daß eben das, was H. G. Koch wieder einmal reklamiert, nämlich die einseitig kognitive Weitergabe von Überlieferung (vgl. S. 433 „rudimentäres Wissen in Fragen von Glaube und Religion“ u. ö.) zu eben dem „Traditionsabbruch“ geführt hat, den Koch beklagt. Das „Problem der Probleme“ gegenwärtiger Religionspädagogik, nämlich die Frage, wie christliche Überlieferung so zu den Lebenssituationen des Lernenden in Bezug gesetzt werden kann, daß die lebensfördernde Kraft dieser Überlieferung unmittelbar deutlich und plausibel wird und auf diese Weise dazu einlädt, in Glauben und Engagement diese Kraft selbst zu erfahren – dieses Grundpro-

blem heutiger Theologie überhaupt wird von Koch mit der leicht hingeworfenen Bemerkung abgetan, „es müßte doch möglich sein, in einer Weise ins Christentum einzuführen, die ständig die Situation des Schülers als Element des Unterrichts im Blick hat, ohne sie zum Generalkriterium zu erheben“ (S. 436).

Wie soll christliche Überlieferung neu lebendig werden und bei den Schülern Aufmerksamkeit erregen, wenn sie nicht als Kraft einsichtig und plausibel gemacht werden kann, welche unser Leben freier, sinnvoller, reicher, qualitätsthaltiger und menschlicher gestaltet? Und wie soll sich diese Kraft im Religionsunterricht erweisen, außer so, daß Menschen (im Glauben engagierte Schüler und/oder der Religionslehrer) davon erzählen, wie diese Kraft ihr Leben gefördert und bereichert hat? Und wie sollen junge Menschen und Religionslehrer überzeugend in einer solch erfahrungsbezogenen Weise von der christlichen Überlieferung reden können, wenn sie nicht selbst die lebensfördernde Kraft des Evangeliums erfahren haben? Und wie sollen sie diese lebensfördernde Kraft der Überlieferung *konkret* (jenseits von Mythologie und bloßem Glaubenskonsum) erfahren, wenn nicht im Austausch von Lebens- und Glaubenserfahrungen in einer gesprächsfähigen Kleingruppe, wie sie das Synodenpapier „Zum katechetischen Wirken der Kirche“ als Grundform der Gemeindekatechese fordert? Und wie sollen junge Menschen unserer säkularisierten Welt solche Rede vom Glauben als eine Förderung und Bereicherung des Lebens verstehen können, wenn ihnen nicht zuerst jene Dimensionen des Lebens (eben die religiösen Dimensionen) erschlossen werden, in denen der Glaube ansetzt und von denen aus er seine lebensfördernde Wirksamkeit zur Geltung bringt? Und wie sollen junge Menschen dazu motiviert werden, sich auf die Suche nach Glaubenserfahrung als Lebenserfahrung zu begeben (d. h. sich einer Katechese-Gruppe anzuschließen), wenn sie die Rede von der lebensfördernden Kraft des Glaubens nicht verstehen können und diese (wenn sie ihnen dennoch vorgesetzt wird) als theologisches „Kunstgewerbevokabular“ an ihr Ohr dringen muß, in dem sie ihr Leben nicht unterbringen können?

Die in diesen Fragen aufgezeigte Korrelation von gemeindlicher Katechese und schulischem Religionsunterricht ist so stark, daß ich immer mehr dazu übergehe, meine Studenten an der hiesigen Hochschule *dadurch* für ihren Dienst als Religionslehrer an der weltanschaulich pluralen Schule auszubilden, daß ich mit ihnen typisch katechetische Lernprozesse durchlaufe, in denen sie – die im Gegensatz zur Mehrzahl ihrer späteren Schüler dem Glauben aufgeschlossen gegenüberstehen und dadurch für diese Prozesse fähig sind – die lebensfördernde Kraft der Glaubensüberlieferung am eigenen Leibe erfahren können und dadurch fähig werden, das überkommene Vokabular in einer vom konkreten Leben geprägten Sprache neu auszudrücken.

Dazu ein Beispiel: Um Tutoren für eine Veranstaltung zum Thema „Kurzformeln des Glaubens“ als Weg zur

Aneignung des Glaubens heute“ auszubilden, zog ich mich vor ein paar Wochen mit einer Gruppe älterer Studenten für vier Tage in das Priesterseminar von Essen-Werden zurück; im gruppenspezifischen Austausch konnte jeder an den Freuden und Sorgen seiner Gesprächspartner Anteil nehmen (die von einer geglückten Eheschließung über eine gescheiterte Ehe bis hin zur Geburt eines mißgebildeten Kindes reichten und so wirklich das reale Leben widerspiegeln) und dabei die ungeheure Spannung erfahren – die spontane Abwehr und Aggression, aber auch den Impuls zum Sich-Öffnen und zur Zuwendung –, die solcher Austausch mit sich bringt. Über lange Strecken hin war in diesem Austausch das sich artikulierende Leben so stark und teilweise so erschütternd, daß ich selbst für Stunden ernsthaft daran zu zweifeln begann, ob die Glaubensüberlieferung hier überhaupt noch etwas zu sagen habe oder nicht vielmehr angesichts der Realität des Lebens verstummen müsse. Aber dann geschah es doch, daß unter dem Druck des bevorstehenden Auseinandergehens der Gruppe die Mitglieder nach einem Erkennungs- und Erinnerungszeichen (also nach einem „Symbolum“) verlangten, in dem die Erfahrungen dieser Tage für alle faßbar gemacht und dadurch auch nach außen hin (z. B. an die anderen Studenten zu Hause) weitergegeben werden könnten. Dabei wurde der Vorschlag eines der Jüngsten in unserem Kreis als für alle gültig angenommen, der die gemeinsam gemachte Erfahrung in folgender Glaubensformel zum Ausdruck brachte:

„Wir glauben an eine gemeinsame Grundlage aller Menschen, die über Leiden und Tod hinaus Halt und Kraft vermitteln kann, wie sie im Leben und Sterben Jesu Gestalt gewonnen hat und lebendig-leibhaftig aus dem Gekreuzigten spricht. Diese Basis ermöglicht es, daß wir offen sind für die Freuden und Sorgen unserer Mitmenschen. Dieser Glaube verpflichtet uns, zu versuchen, diese Gemeinsamkeit anderen zu vermitteln, damit ein wirklich menschliches Dasein ermöglicht wird.“

Es kann nicht Aufgabe dieses Beitrages sein, zu zeigen, daß in dieser „Kurzformel des Glaubens“ unverkürzt das christliche Urkerygma von Jesus, dem Christus, enthalten ist und in einer situativen Weise, eben geprägt durch die in der Gruppe gemachten konkreten Erfahrungen, zum Ausdruck kommt. Aber alle jene, die wie H. G. Koch so schnell vor den „esoterischen Zirkeln“ (S. 435) warnen, weil in ihnen der Glaube zur „Privatsache“ werde, und die Angst haben, dadurch könne die „öffentliche Verantwortung der Wahrheit des Glaubens“ (S. 435) verlorengehen, seien auf den Schlusssatz dieses Glaubensbekenntnisses aufmerksam gemacht, wo die Studenten von sich aus, eben *aufgrund* der in der Gruppe gemachten Erfahrungen, der Verpflichtung Ausdruck geben, die lebensfördernde Kraft des von Jesus begründeten Glaubens an andere (an ihre Mitstudenten und in anderer Weise an ihre späteren Schüler) weiterzugeben, „damit ein wirklich menschliches Dasein ermöglicht wird“.

In seiner bekannten Arbeit über den „Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance“ spricht auch Karl Rahner von der Notwendigkeit kleiner gesprächsfähiger Gruppen in der Kirche heute; dabei weist er darauf hin, daß solche

Gruppen kein „Ofen“ sein dürfen, „der sich bloß selber wärmt“. Diese Gefahr ist sicher gegeben und muß gesehen werden, aber es hieße gewiß, das Kind mit dem Bade ausschütten, wollte man, um dieser Gefahr zu begegnen, den Ofen gar nicht erst anheizen. Nur ein Ofen, in dem Feuer brennt, kann Wärme nach außen strahlen; wird er kalt gelassen, kann ihn auch eine kirchlich und staatlich verord-

nete Weitervermittlung im schulischen Religionsunterricht nicht davor bewahren, daß er über kurz oder lang auf der Schutthalde oder (wenn es ein besonders schöner und altehrwürdiger Ofen ist) im Museum landet. Über dieses Grundproblem heutiger Religionspädagogik hat sich H. G. Koch in seinem Leitartikel kaum Gedanken gemacht.

Kurzinformationen

Papst Paul VI. äußerte sich auffallend kritisch zur Lage der Kirche in Frankreich. In einer Ansprache vor den Bischöfen Ostfrankreichs (unter ihnen *Léon Arthur Elchinger*, Straßburg, und *Paul Joseph Schmitt*, Metz), die dem Papst als letzte von neun französischen Bischofsgruppen ihren Ad-limina-Besuch abstateten, brachte Paul VI. in bemerkenswert offener, bisweilen fast scharfer Diktion seine Besorgnis bezüglich neuerer Entwicklungen im französischen Katholizismus zum Ausdruck (vgl. *Osservatore Romano*, 5./6. 12. 77). Der Papst, der seine Ansprache ausdrücklich als zusammenfassende Erklärung über die Belange der Kirche Frankreichs zum Abschluß der Bischofsbesuche erklärte, beanstandete „eine gewisse Müdigkeit“ bei den französischen Katholiken. Während die erste Hälfte des Jahrhunderts durch den Aufschwung der Katholischen Aktion, durch geistigen Aufbruch und durch bedeutende katholische Persönlichkeiten gekennzeichnet gewesen sei, befinde sich die Kirche in Frankreich seit dem Zweiten Weltkrieg in einer tiefen Krise. Nach einem kurzen Hinweis auf positive Aspekte auch dieser Periode, wie sie das Bemühen um die Wiedergewinnung der Arbeiter und die Sensibilität für die moderne Glaubenslosigkeit darstellten, machte der Papst „extreme Positionen“ namhaft, „die der Sache des Reiches Gottes nicht dienlich sind“; es gebe einerseits einen „kritischen Geist der Avantgarde“, der – vertreten auch von katholischen Zeitschriften – die sicheren Daten der Theologie, der Spiritualität, der Ethik und des Apostolates umzustürzen versuche, andererseits ein „gefährliches und steriles Verharren“ in einer der Action française vergleichbaren Denkweise (die bekanntlich im Fall Lefebvre eine nicht unerhebliche Rolle spielt). Besorgniserregende Realitäten seien der Nachwuchsmangel bei den geistlichen Berufen, das Auftreten „unzulässiger Liturgien“, eine „spirituelle Apathie“ bei Priestern und Ordensleuten, eine „erstaunliche Entwicklung“ in dieser oder jener Gruppierung der Katholischen Aktion sowie die „Zulassung von Hypothesen oder Praktiken, die in offenem Widerspruch zum christlichen Glauben oder zur christlichen Ethik stehen“, seitens offizieller katholischer Persönlichkeiten und Organe. Schließlich hielt der Papst sogar dafür – „Wir haben den Mut, es hinzuzufügen“ –, daß ein „gewisser antirömischer Komplex“ bei den französischen Katholiken wirksam sei. Der Papst rief die Bischöfe dazu auf, diesen Schwierigkeiten gegenüber nicht mit Nostalgie oder mit Angst zu reagieren, sondern den „gesicherten Weg der katholischen Kirche“, wie er im Zweiten Vatikanum definiert worden sei, „wiederaufzunehmen“. Dann werde auch der Frühling für die Kirche kommen, von dem Johannes XXIII. gesprochen habe. Noch müsse man den Winter überstehen. Daß sich der Papst gerade gegenüber französischen Bischöfen zur Lage einer Teilkirche mit einer Schärfe geäußert hat, die bei solchen Besuchen

durchaus ungewohnt ist, hängt zweifellos mit der besonderen geistig-geistlichen Bindung Pauls VI. an Frankreich zusammen. Aus manchen Passagen der Rede sprach denn auch kaum verhüllte persönliche Enttäuschung. Immerhin fiel aber auf, daß der Papst in den letzten Wochen sich auch bei anderen Bischofsbesuchen nachgerade mit einer gewissen Schroffheit geäußert hat. Bereits im November hatte er vor den *niederländischen Bischöfen* die Entwicklung ihrer Kirche in der jüngsten Vergangenheit mit einiger Härte kritisiert und – ähnlich wie bei den französischen Bischöfen – davon gesprochen, daß die Kirche Hollands ihre katholische Identität „wiederfinden“ müsse (vgl. *Osservatore Romano*, 18. 11. 77). Mit Betroffenheit wurde von verschiedenen Seiten registriert, daß der Papst gerade auf das „rückwärtsgewandte“ Seminar in Heerlen, hinter dem insbesondere die Bischöfe Simonis und Gijsen stehen, als ermutigendes Zeichen angespielt hat. In denselben Zusammenhang gehören die Mahnungen an die *jugoslawischen Bischöfe*, sie mögen – gerade in ihrer vom „wissenschaftlichen Materialismus“ geprägten Umwelt – mit Sorgfalt auf die Integrität der Lehre achten und gegenüber der Gefahr des Vordringens von Auffassungen, die Übereinstimmung mit dem rechten Glauben vermissen lassen, ihre Autorität wahrnehmen (vgl. *Osservatore Romano*, 21./22. 11. 77). Die Audienz für die *Schweizer Bischöfe* schließlich nutzte der Papst, um seine im Kontext des Falles Lefebvre immer wieder erteilten Mahnungen zu wiederholen: an diejenigen, die die Orientierungen des Konzils „vernachlässigen oder zu durchkreuzen suchen“, ebenso wie an jene, „die diese Orientierungen überschreiten, um ihrer eigenen Inspiration zu folgen“. „Die einen wie die anderen schaden der Einheit und der Glaubwürdigkeit der Kirche“ (vgl. *Osservatore Romano*, 2. 12. 77).

An der päpstlichen Lateranuniversität wurde eine apostolische Visitation eingeleitet. Mit ihrer Leitung hat Papst Paul VI. den kanadischen Erzbischof *Edouard Gagnon*, Vizepräsident des vatikanischen Rates für die Familie, ernannt. Auseinandersetzungen innerhalb der Universität und Vorwürfe von außen haben die vatikanische Bildungskongregation zu dieser Maßnahme veranlaßt. Der Anstoß dazu ist dem Vernehmen nach von Kardinal *Ugo Poletti*, Generalvikar des Papstes für die Diözese Rom und Großkanzler der Lateranuniversität, ausgegangen. Er war wegen seiner Unterstützung maßvoller Reformen an der Hochschule von ultrakonservativer Seite heftig angegriffen worden. Ein in Rom verbreitetes pamphletistisches Periodikum mit dem Titel „Si, si: no, no“, das ein pensionierter Geistlicher publiziert, hatte Poletti und anderen leitenden Kurienvertretern unterstellt, sie würden dem Progressismus und der Häresie Vorschub leisten.